

Tamus=Anzeiger

Der „Tamus-Anzeiger“ erscheint wöchentlich 2 mal, Mittwochs und Samstags.
Abonnementpreis 25 Pf. pr. Monat inkl. Frangierlohn.

für Friedrichsdorf und Umgegend.

Inseratenpreis: Die ein-
spaltige Petitzeile 10 Pf.
Die Doppelseite 20 Pf.
Inserate sind möglichst bis
10 Uhr morgens einzuliefern.

Nr. 102.

Friedrichsdorf i. T., den 23. Dezember 1914.

8. Jahrgang.

Bekanntmachungen der Stadt Friedrichsdorf

Die rückständigen Gemeindeabgaben, wie Holzgeld, Pachtgeld, ersteigertes Gras usw. sind bis 31. Dezember 1914 zu entrichten, da nach Ablauf dieser Frist das Mahnverfahren eingeleitet wird.

Friedrichsdorf, den 23. Dezember 1914.

Der Stadtrechner.

Weihnachten.

Wir feiern Weihnachten. Die alten Weihnachtslieder ertönen. Die Christbäume brennen in den Häusern. Stiller, einfacher, schlichter als sonst vollzieht sich die Feier, aber die Weihnachtsgeschichte wird doch verlesen, und in den dicht gefüllten Kirchen singt die Gemeinde wie immer: „Gloria sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“ — Draußen aber ist Krieg!

Und was draußen geschieht, das erleben wir zu Haus mit. Geschäftige Hände haben ungezählte Pakete gepackt, wohnen? — ins Feld! In dem traulichen Kreise, der nie so eng seiner Zusammengehörigkeit sich bewußt wird, wie am Weihnachtsabend, fehlt das Haupt, der Bruder — die sind im Felde! Einer, zwei fehlen, die nie mehr wiederkehren. Ihr Grab ist „wer weiß wo“ — ob in Ost oder West, in Feindesland. In der Weihnachtsfeier der Kinder fallen die bitteren Tränen. Der Krieg draußen trägt seinen Jammer in Häuser und Stätten hinein.

Und dennoch feiern wir. Wir können nicht anders. Der Gedanke des heiligen Vaters zu Rom, diese Feier durch einen Stillstand der Waffen auszuzeichnen, war undurchführbar. Vielleicht wird er da und dort stillschweigend zur Wirklichkeit, wie es 1870 bei den Vorposten vor Paris geschah. Aber in anderer Weise soll und muß Weihnachten gefeiert werden, daheim und draußen, in den Häusern und in den Schlachtfeldern. Was feiern wir denn?

Unter den Religionen der Erde hat einzig und allein das Christentum den Gedanken eines Heilands. Ein Erretter aus aller Not, von allem Uebel, ein Erlöser vom Bösen, der umherging und mahlte und selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, . . . der in die Welt kam, um die Welt selig zu machen, und der darin gescheitert und gemartert ward und mit einer Dornenkrone wieder hingestreckt! Hast du je, fragt Matthäus Claudius, was ähnliches gehört und fallen die Hände am Leibe nieder? Es ist freilich ein Geheimnis, und wir begreifen es nicht; aber die Sache kommt von Gott und aus dem Himmel, denn sie trägt das Siegel des Himmels und triefet von Barmherzigkeit Gottes. Dieser Heiland wird geboren zu einer bestimmten Zeit, unter bestimmten Umständen, in einem bestimmten Volke. Er selbst aber ist dennoch zeitlos. Alle Jahrhunderte ändert sich die Welt ein- bis zweimal, das Weltbild, in dem sie lebt, das Begriffsalphabet, mit dem sie denkt, die Ziele, die sie sich setzt, die führenden Völker mit ihrem Horizont. Aber keine Zeit ist bisher gewesen der dieser Heiland nicht etwas Besonderes zu sagen, das Höchste zu bringen gehabt hätte, keine, deren reichster Kulturbesitz nicht im Christentum aufgespeichert wäre. Noch ist keine Generation dagewesen, die nicht die gleiche Anziehungskraft Christi für sich bezeugt hätte. Die mannigfachen „Geheimnissen“ religiösen Erkennens, denen die Gotteslucher unter den Menschen nachspürten sind in Christo gelöst. Er braucht nicht internationalisiert zu werden, um für alle da zu sein. Er ist der Menschensohn, der zu jeder Menschenzeit, die nach Tertullians Wort eine geborene Christin ist, sein Verhältnis hat. Ob Germanen, Slaven, Romanen — die Nationalität, die Rasse, die Farbe ist gleichgültig gegenüber der Größe der Weihnachtsbotschaft: ein Heiland ist auch geboren, ein Erretter aus aller Not, ein Erlöser vom Bösen!

Über draußen ist Krieg! Mühte nicht dieser Heiland sein Haupt verhallen? Nicht darüber, daß überhaupt Krieg sei. Das hat auch er erlebt, daß der Jannustempel in Rom nicht verschlossen wurde. Aber daß die Krieg führen, die sich seine Jünger nennen. Bricht nach zwei Jahrtausenden christlicher Geschichte sein Reich, seine Macht über die Menschen zusammen? Ist das Reich seines Friedens nur eine Utopie, ein Traum frommer Seelen, der vielleicht in ihren Herzen, in Wirklichkeit aber nie bestand?

Könnten wir die Menschheit fragen — ein tausendstimmiges Nein würde uns antworten. Gerade heute, gerade unter den Stürmen des Krieges — nie haben sie brennender nach seinem Weihnachtsfrieden die Hände ausgestreckt als heute. Nie brauchen sie nötiger den Trost der Weihnachtsbotschaft als heute. Unsere Verwundeten, unsere Sterbenden, unsere Trauernden, unsere Kämpfenden — sie fragen erster als je nach der Heilandskraft des Friedensfürsten. Wunderbar! Die stille Nacht seines Geistes ertönt nicht unter den Schreden der Schlachten, unter den Klagen der Lazarete. Sie versagt nicht unter dem tausendstimmigen Jammer, der durch die Welt zieht. Sie findet vielmehr die Herzen geöffnet, die Hände ausgestreckt, die Menschen blickend nach einer Botschaft, die vom Himmel käme. Und sie verliedet ihnen das alte Evangelium und den seligen Frieden der Weihnacht: ein Heiland ist geboren, ein Erretter aus aller Not, ein Erlöser vom Bösen!

Freilich wird dieses Verlangen nach dem Trost der Weihnacht erst durch den Ernst des Krieges so brennend. Nur in einer sündigen Welt, nur durch Sünde wird der Krieg möglich. Mit furchtbaren Aussprüchen an Sünde ist er unaussprechlich verbunden. Aber dennoch wissen wir auch von gerechten Kriegen. Wenn von einem, so gilt es von dem Kampfe, in dem wir in schwerem Ueberfall hineingezwungen sind. Wir führen ihn mit gerechten Waffen. Vom Kaiser bis zum letzten Landsturmmann hat keiner von uns ihn gewollt. Wir waren unter den Völkern Europas fraglos das friedlichste. Es geschieht im klaren Bewußtsein eines göttlichen Rechts, daß wir ihn führen. Die wunderbare Einigkeit unseres Volkes, die stillliche Nacht, die mit einer nie gekannten Pflichttreue unsere Arme erfüllt, der religiöse Aufschwung, der wie eine ungeheure Woge unser Volk durchflutet, die Opferwilligkeit, mit der die Dahinbleibenden ihr Vieles einzusetzen bereit sind, legen davon ein reichliches Zeugnis ab. Und man darf ohne Uebertreibung sagen, daß alles Große, das nach diesen Seiten hin in diesen Tagen vor unsern staunenden Augen vorübergeht, auf keinem anderen Boden gewachsen ist als auf dem des Weihnachts-Evangeliums. Mögen Unzählige das nicht wissen — der Grundgedanke des Christentums ist das Opfer, das die

einige Liebe der Welt gebracht hat. Wer den Gedanken des Opfers verwirklicht: wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen! — der handelt, selbst unbewußt, im Geiste des Evangeliums von Christo.

Eins aber gibt uns das Weihnachtsfest als Mahnung mit. Um die Krippe knien mit uns auch die, die unsere Feinde heißen. Wir reden heute nicht von ihrer Schuld. Wir gönnen ihnen den Platz. Wir verlassen uns im Ernst unserer eigenen Pflichterfüllung auf das Wort: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“ Wir wollen die schmutzigen Wogen der Rügen und des Hasses, die sie über uns ausschütteten, mit Besserem vergelten. Auch unser Krieg, weil er ein Kreuzweg für uns ist, soll mit heiligen Waffen geführt werden. Während wir die Feinde bekämpfen, soll den Verlorenen Barmherzigkeit, den Schwachen Schutz zuteil werden. Unser Volk dabei soll spüren, daß das Reden von weihnachtlicher Liebe keine Phrase ist, und daß das neue Gefühl der Eintracht, das uns alle trägt, auch Wirklichkeit und Kraft gewinnen soll in einer andern persönlichen Art der Liebe, als wir bisher es gewohnt waren. Es muß in unsere Religion mehr Männlichkeit, mehr Tatkraft, mehr Heroismus hineingetragen werden, mehr Verantwortlichkeitsgefühl aller für Einen, Einen für Alle. So soll Kraft der Gefesse und Liebeshand der Weihnachtsbotschaft auch unser Vaterland in den Feuern des Krieges umschmelzen und neugefaltet werden.

Denn das steht uns allen fest. Eine ungeheure Arbeit, ja eine geistige Umwälzung muß beginnen, sobald uns mit dem Siege, der uns winkt, ein ehrenvoller und dauernder Friede beschieden wird. „Wir haben das Leben verloren!“ — haben manche unserer heimkehrenden Verwundeten gesagt. Das werden sie wiederfinden. Aber sie lehren als andere beim, als sie gingen. Sie sind aus dem Schlachtfelde gereift. Sie tragen Wunden an sich, die brennen, sobald an sie herantritt, was ihres großen Erlebens unwürdig ist. So soll ein Ver sacrum, ein heiliger Frühling in ihnen uns geschenkt werden. Was Großes in unserm Volke ruht an unentdeckten Schätzen der Treue, der Reinheit, an verschüttetem Gold des Glaubens und der Ideale, es soll gehoben werden. Zu groß und zu hoch gehoben, um uns an Schein und Eitelkeit zu verlieren, oder dem Moloch des Geldes und des Sinnengenußes Opfer zu bringen, soll unser Volk — dies „Volk im Herzen der heiligen Christenheit, das feste alle Schmerzen und alle Freuden hält“ — wie Noz von Schenkenberg vor 100 Jahren gesungen, nur in dem Edelsten seine Befriedigung suchen und finden. Und über allem Regen und Vagen, allem Auswirken der Kräfte in der Welt der Gedanken wie der praktischen Arbeit, allem Ringen im friedlichen Wettbewerben der Nationen für die großen Güter der Kultur und der Gerechtigkeit, soll die Weihnachtsform leuchten, alles weisend, alles ermahrend. So soll der Weltentag andern, von dem Schenkenberg redet, an dem Christentum und Volkstum aufs neue sich miteinander vernäheln:

Einst schaut er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann —
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

D. Brandner.

Weihnachten im Felde 1914.

Ein heiliges Weihnachtsleben,
Seht über Flur und Feld.
Und doch, wie ist es nur möglich,
Krieg in der ganzen Welt.

Wie war es so schön seit Jahren,
Wenn zu Gottes Ehr und Preis,
Der Weihnachtsbaum friedlich strahlte
Im trauten Familienkreis.

Doch nun herrscht statt der Freude,
Nur Trauer und tiefes Leid.
Um die, die bis jetzt schon gefallen,
Und noch stehn im Felde zur Zeit.

Manche Braut die den Liebsten mußte lassen,
Weint sich die Augen rot.
Und betet mit bloßen Wangen,
Daß Gott ihn beschütze vorm Tod.

Wohl könnte sich noch freuen,
Ein harmlos Kinderherz,
Doch sieht es die weinende Mutter,
So teilt es mit ihr den Schmerz.

Den Schmerz um den lieben Vater,
Der draußen vielleicht schon erkrankt.
Von dem verabschiedet die Mutter,
Auf eine Nachricht harret.

So wird noch dem unschuld'gen Kinde,
Die Weihnachtsfreude geraubt.
O, sagt wer hätte an so was,
Vor einem Jahre geglaubt.

Doch wir, die mit Gottes Gnaden,
Gesund noch und unversehrt,
Wir feiern Weihnachten im Felde,
So gut es uns eben bekehrt.

Doch ruft keine Glode zum Ab,
Und tüt keiner Argei Klang.
Nur von tausenden Soldaten,
Hüllt zum Himmel erster Gesang.

Und manchem, dem im Kriege,
Gefühl schon entzogen war,
Kollt eine Träne heimlich,
In seinen strupp'gen Bart.

Doch Deutschland willt nur den Frieden,
Ward aber gezwungen zum Krieg.
Dum wollen wir gerne kämpfen,
Für den gerechten Sieg.

Doch wünscht auch ein jeder stille,
Daß bräute das Christuskind.
Den Frieden den Menschen auf Erden,
Die guten Willen's find.

Von Ranonier, Reinhard Brendel, Arnoldshain i. T.

Der Krieg.

Tagesbericht.

(W. B.) Großes Hauptquartier, 22. Dez. vorm. (Amtl.) Bei Neuport und Ypern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. Zur Wiedererlangung der am 20. Dezember verlorenen Stellungen bei Festubert und Givenchy machten die durch französische Territoriale verstärkten Engländer gestern und heute Nacht verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden. In der Gegend Nichebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen. Die gestrigen Angriffe der Franzosen in der Gegend Albert, nordöstlich Compiègne, bei Souain und Verthes, wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen. Im westlichen Teil der Argonnen nahmen wir einige Schützengräben. Ostlich der Argonnen, nordwestlich und nördlich Verdun wurden die französischen Angriffe, zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen leicht zurückgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage in Ost- und Westpreußen unverändert.

In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bzura- und Rawa-Abchnitt. In vielen Stellen ist der Uebergang über diese Abschnitte schon erzwungen.

Auf dem rechten Ufer der Pilica steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

Wir haben leider erst nach der Veröffentlichung festgestellt, daß der gestern bekannt gegebene Befehl des französischen Generals Joffre vom 17. Dezember 1914 folgenden Nachsatz hatte: Der Befehl ist heute abend allen Truppen bekanntzugeben und zu verhindern, daß er in die Presse gelangt.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 22. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 22. Dezember mittags: In den Karpathen wird nahe südlich den Gebirgskämmen in dem Gebiete der Flüsse Ragny-Ag, Latorca und Ung gekämpft. In Galizien gingen die Russen gestern wieder zum Angriff über, ohne jedoch durchdringen zu können. Namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. An der Nida und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte. Die Kämpfe im Vorfelde von Przemyśl dauern fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Frankfurt (Main), 21. Dez. Das Generalkommando des XVIII. Armeekorps erläßt folgende Bekanntmachung: Zahlreiche beim Generalkommando vorliegende Gesuche um Ausstellung von Fahrtausweisen an weibliche Angehörige der im Operations- und Etappengebiet stehenden Militärpersonen veranlassen das Generalkommando, darauf hinzuweisen, daß gemäß Verfügung des Kriegsministeriums vom 5. Dezember 1914, Tagebuch-Nr. 1437/14 c. A. 3, Fahrtausweise an weibliche Angehörige grundsätzlich nicht erteilt werden dürfen. Nur bei unmittelbar bestehender Lebensgefahr darf in besonders zu prüfenden Einzelfällen von dem bestehenden Grundsatz abgewichen werden, vorausgesetzt, daß die Genehmigung des Generalquartiermeisters, des Armeoberkommandos oder des Etappeninspektors von Seiten des Geschäftsführers vorher eingeholt ist. Mit geringfügigen Abmilderungen bestehen die gleichen Vorschriften für den Bereich des Generalgouvernements Belgien.

Der kommandierende General: Frhr. v. Gall.

Petersburg, 22. Dez. (Rkf. Ztg.) Wie die „Ruskoje Slowo“ aus Teheran berichtet, haben die persischen Kurden mit den türkischen Truppen fast die ganze Provinz Aserbeidschan besetzt. Dschulfa sei bedroht.

Konstantinopel, 22. Dez. (Rkf. Ztg.) Die Beschießung der Küste nördlich von Alexandrette, die wirkungslos verlief, wurde nach kurzer Zeit eingestellt. Der Oberkommandierende Djemal Pascha ließ den englischen Geschwaderchef wissen, daß für jeden bei dem Bombardement offener Küstenstädte sein Leben einbüßenden ottomanischen Untertan Vergeltungsmahregeln an den Engländern in den Konzentrationslagern ergriffen würden. Der hiesige amerikanische Botschafter legte Protest gegen das von Djemal angedrohte Vorgehen ein.

Zürich, 22. Dez. (Rkf. Ztg.) Aus Petersburg wird gemeldet, „Ruskoje Slowo“ berichtet von einer allgemeinen großen Unsicherheit in Ägypten. Nord, Raub und Plünderung nähmen Ueberhand. Verschiedene Polizisten seien auf rätselhafte Weise ermordet worden. Die Engländer klagten über mangelnde Disziplin unter den indischen Truppen.

Russische Trunkucht.

Unter den geistigen Erkrankungen der russischen Offiziere nahm im russisch-japanischen Feldzug der chronische Alkoholismus die erste Rolle ein und er machte mehr als ein Drittel der Krankheitsfälle aus. Ein russischer Irrenarzt konstatiert, daß bei der Aushebung der Trunkucht nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wurde, daß sich der chronische Alkoholismus hauptsächlich bei Offizieren, Feldwebeln und Reservisten fand. Hier handelte es sich um chronische Trunkucht, bei den Soldaten mehr um akute Vergiftungen mit chinesischem Schnaps. Diese Mitteilungen Dr. Piepmanns in der „Deutschen medizin. Wochenschrift“ geben vielleicht den Schlüssel zum Verständnis der sinnlosen Krieger- und Grausamkeiten der russischen Soldateska. Man weiß, zu welchen Schreckensstaten Alkoholiker fähig sind, und wie sie in verhängnisvoller Weise erregte Massen mitreißen können. Kurz vor Ausbruch des Krieges ist übrigens in Rußland ein Erlass veröffentlicht worden, der Maßnahmen gegen den Gebrauch von spirituellen Getränken in der russischen Armee bezweckt. Die Vorgesetzten sind demnach verpflichtet, die Maßregeln zu ergreifen, um bei den ihnen anvertrauten Unteroffizieren den Gebrauch von spirituellen Getränken zu vermindern. Das Erscheinen eines Offiziers in berauschtem Zustand gilt als Vergehen. Bei Ausführung dienstlicher Obliegenheiten ist der Gebrauch spirituellen Getränke verboten. Die Regimentskommandeure müssen Regimenternüchternheitsgesellschaften organisieren. Die Regimentsärzte sollen Vorträge über die Schädlichkeit des Alkohols halten. Der Sport und geistige Unterhaltungen sollen einen Ersatz für die alkoholischen Berausungen bieten. Den Gemeinen ist der Genuß von spirituellen Getränken überall untersagt, solche, die wegen Genuß von spirituellen Getränken eine Disziplinarstrafe verbüßt haben, dürfen weder zu Unteroffizieren befördert, noch zu Lehrern junger Soldaten bestimmt werden.

Rundschau.

Deutschland.

Im Osten. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen“ — vielleicht wird dieses Wort Napoleons dereinst auch von dieser Riesenschlacht gebraucht werden, in der die deutsche, an Zahl weit unterlegene Armee den Wall der russischen Massen zertrümmert hat. — Die „Dampfwalze“, welche Deutschland und Österreich zermalmen sollte, rollt andauernd zurück und bringt das Verderben dem, der uns den Untergang weihen wollte. Vielleicht finden wir, wenn der Schleier sich lüftet, die „Dampfwalze“ zu gleichen Teilen in der Reichswehr und in den Sämpfen Süd- und Mittelpolens wieder. Aber sicher ist, daß ihr endgültig der Dampf ausgeht!

Im Westen scheinen unsere Feinde immer noch der Auffassung zu sein, als könne eine auf der ganzen Front einsetzende Offensive in Verbindung mit jener der Russen im Osten Erfolge über unsere Truppen zeitigen. So vergeudet man zwecklos seine Kraft, um den unüberwindlichen Eisenwall zu sprengen, den wir an der ganzen lang gestreckten Front errichtet haben.

(!) Russisch. Den Behörden liegen umfangreiche Nachweisungen von Gegenständen vor, die bei russischen Gefangenen in Gefangenenlagern entdeckt und offenbar von den Russen auf deutschem Gebiet geraubt worden sind. Die Verzeichnisse der Gegenstände, unter welchen sich viele Wertgegenstände befinden, geben einen Beleg dafür, wie die russischen Truppen zum Teil auf deutschem Boden gehaust haben. Dabei stellen die vorgefundenen Stücke zweifellos den bei weitem geringsten Teil des im ganzen entwendeten Gutes dar.

(::) Einfachheit. Man schreibt über Joffres Hauptquartier: Sein Hauptquartier ist ein Muster spartanischer Einfachheit. Gewöhnlich ist es in einem Schulhaus, selten aber in einem Schloß hergerichtet. Dort arbeiten die Offiziere an einfachen Holztischen, und Joffres Zimmer sind kahl und ohne jeden Luxus. Aber eine Menge Telephondrähte kreuzen sich hier, und auf Holztischen sind

große Karten besetzt. Vor dem Hauptquartier stehen einige Autos und ein paar Schutze. Das ist der ganze äußere Glanz, mit dem der Oberbefehlshaber der französischen Republik arbeitet.

— Sorgen. Die größte Sorge der Krümer an der Themse ist natürlich, daß der „Sieg“ keinen Gewinn mehr abwirft; denn deshalb begann ja England den Krieg.

Wie zahlen wir im Feindesland?

Im Publikum ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß die Truppen und die Verwaltung auf dem westlichen Kriegsschauplatz „fast alles bar bezahlen“. Solchen Anschauungen muß entgegengetreten werden, da sie auf Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse beruhen und ihre Verbreitung geeignet ist, unser Feldherren einer unangebrachten Gutmütigkeit und unsere Heeresverwaltung einer großen Kurzsichtigkeit zu zeihen.

Entsprechend den für das Feldverhältnis vorgesehenen Bestimmungen wird über alle Lieferungen des feindlichen Landes grundsätzlich nur eine Bescheinigung ausgestellt. Diese Bescheinigungen können erst nach Friedensschluß verifiziert werden, und zwar muß der feindliche Staat mittelbar oder unmittelbar für sie aufkommen. Eine Barzahlung der Leistungen des feindlichen Landes tritt nur ganz ausnahmsweise ein. Wenn nämlich Beirückungen kein Ergebnis haben, ist Geld das Zahlungsmittel, Vorräte auch da noch herbeizulocken, wo scheinbar nichts mehr zu haben ist. Welche Preise bei solchen Gelegenheiten im Höchstfalle zu zahlen sind, wird schon beim Ueberschreiten der feindlichen Grenze durch die Armeekommandos bestimmt. Sogenannte Liebhaver- oder Phantasiereise sind daher ausgeschlossen.

Klebt auf diese Weise dem feindlichen Lande auch tatsächlich Geld zu, so ist der hierdurch eintretende Nachteil doch nur ein scheinbarer. Denn es muß bedacht werden, daß durch das Heranziehen feindlicher Landesbestände zur Versorgung unseres Heeres unsere heimischen Vorräte gespart werden und wir durch den Wegfall des Nachschubes Transporte ersparen. Die Bezahlung liegt daher in letzter Linie in unserem eigenen Interesse. Von der Tatkraft unserer Truppen kann aber ohne weiteres vorausgesetzt werden, daß von dem Ausnahmefall der Bezahlung nur ausnahmsweise, und zwar nur dann Gebrauch gemacht wird, wenn alle anderen Mittel versagen. Eine Barzahlung in Hartgeld tritt selbstverständlich aber auch in diesen Ausnahmefällen nicht ein. Es wird in Papiergeld bezahlt. Nur bei Beträgen unter 1 M. müssen notwendigerweise Scheidemünzen ausgegeben werden. Zu einer Bezahlung mit Hartgeld in Stück von über 1 M. sind die Truppen gar nicht mehr in der Lage, seitdem Gold und Silber aus den Kassenbeständen zurückgezogen ist. Da, wie hervorgehoben worden ist, die Bezahlung von Lieferungen in Feindesland zu den Ausnahmen gehört, kann auch keine Rede davon sein, daß wir indirekt die finanzielle Kriegsbereitschaft unserer Gegner kräftigen.

Wir können auch in dieser Beziehung Vertrauen zu den Maßnahmen unserer Heeresleitung haben und halten daher die Mahnung für angebracht, daß nicht auf Gerüchte hin eine unzutreffende Kritik geübt und damit Verunsicherung in die Bevölkerung getragen wird. Es wird die Aufgaben unserer Heeresverwaltung erleichtert, wenn diejenigen, die auf Grund des ihnen zugegangenen Materials glauben, Mißstände aufdecken zu müssen, sich zuvor bei den zuständigen Stellen Ueberzeugung davon verschaffen, ob das ihnen vorliegende Material den Tatsachen entspricht.

Europa.

— Frankreich. General Pau versichert, daß Frankreich mit seinen Deserturen einmündig Armeekorps aufstellen könnte. In Belgien befinden sich mindestens 20 000 französische Deserture.

— Belgien. Im Güterverkehr nach den besetzten Stationen der belgischen Bahnen und der französischen Nordbahn ist zur Beförderung — auch als Güter — zugelassen: Militärgut, Privatgut für die Militärverwaltung sowie mit besonderer Genehmigung ausnahmsweise son-

stige Privatbefragungen, an denen die Militärverwaltung wenigstens ein mittelbares Interesse hat.

— Türkei. Nach Berichten, die eingetroffen sind, haben sich die Beziehungen zwischen Bulgarien und Rumänien in den letzten Tagen erheblich gebessert, während gleichzeitig Zwistigkeiten zwischen Griechenland und Rumänien entstanden sind, weil Griechenland nichts tut, um zu einer Verständigung mit Bulgarien zu gelangen und auf der Befestigung des neuerrückten Gebiets von Konstantinopel besteht.

— Rußland. Man bringt sensationelle Berichte über den Umfang der in Petersburg aufgedeckten Verschwendung, welche die bereits gemeldete Verschärfung des strengsten Kriegszustandes in Petersburg zur Folge hatte. Die Petersburger Universität und alle übrigen Hochschulen seien polizeilich geschlossen worden.

— Österreich. Die Zahl der russischen Verbundenen, die aus Westgalizien und den Karpaten nach Lemberg gebracht werden, steigt mit jedem Tage.

Asien.

— China. Die amerikanische Anleihe für China im Betrage von 125 Millionen Dollar, die anstelle der Fünfmächteanleihe treten soll, ist im Prinzip abgeschlossen. Yuan-shikai hat zu diesem Zweck seinen Berater, Rod-hill, nach Amerika geschickt, der sich bereits auf der Rückfahrt nach Peking befindet, um dort die Verhandlungen definitiv abzuschließen, als er wie bekannt, unterwegs starb. — Es versuchte Frankreich, es durchzusetzen, daß sich die deutschen und österreichischen Banken aus der Bankengruppe, die die Anleihe für China herzustellen wollten, zurückzögen. England, Rußland und Belgien hätten den Versuch unterstützt. Demnach haben die deutschen und österreichischen Banken den Bankiers der Triple-entente den Gefallen nicht getan. Die Folge davon ist, daß Amerika allein das Geschäft macht. Das Empfindliche für die Pariser und Londoner Diplomaten wird sein, daß damit auch der amerikanische Einfluß in China gewaltig in die Höhe schnellte.

Aus aller Welt.

„Berlin. Auch die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin haben an die Reichsregierung den Antrag gerichtet, die Bundesratsverordnung über die Metallhöchstpreise dahin zu ergänzen, daß dem Handel für seine Vermittlungstätigkeit eine Provision zusteht, und zwar von 2,5 Proz. für Neumetall und 5 Proz. für Almetalle und Metallabfälle.“

„Verdun. Der französische Flieger Gaubert, der sich in diesem Kriege wiederholt durch kluge Flüge ausgezeichnet hat, wurde während eines Fluges bei Verdun von den Deutschen heruntergeschossen. Gaubert war sofort tot, der Apparat war vollkommen zerstört.“

„Paris. Präsident Poincaré unterzeichnete ein Dekret, wodurch das Moratorium für alle unter den Waffen befindlichen französischen Bürger und die Bewohner der besetzten Gebiete in Kraft bleibt.“

„Florenz. Infolge der andauernden wochenbruchartigen Regengüsse ist der Arno über die Ufer getreten und hat schweren Schaden angerichtet. Florenz ist ohne Licht infolge Ueberschwemmung des Elektrizitätswerks.“

Kleine Chronik.

„(Opfer. Aus Duisburg wird gemeldet: Ein einem Viehhändler entlaufener wild gewordener Stier spießte an der Bahnhofsstelle Großenbaum den Bahnhüter und zwei Frauen auf, die tödliche Verletzungen erlitten.“

„Heillos. Die letzte Veröffentlichung des französischen Kriegsministeriums über die ärztliche Prüfung der bisher militärfreien Mannschaften der älteren Jahreshalten ergaben nach dem „Lyoner Progres“ heillose Resultate. Es seien gebrechliche und bruchschwache Leute ausgehoben worden, die jetzt die Krankenhäuser bevölkern.“

„!! Verdächtig. Aus Rotterdam wird gemeldet: Bei den indischen Truppen wurden Ausschnitte aus der in San-

Heinrich Haegels Werk.

8.

Zuletzt wurde er richtig krank, phantasierte und stritt ständig mit dir, und aus diesen Worten entnahm ich, daß du mir damals nicht alles gesagt hast, was du von Ludwig wußtest. Aber er hat Respekt vor dir, und ich freue mich aufrichtig, daß du wieder da bist.“

Das war vor zwei Jahren. Zwar habe ich ihm den Willen getan, nicht mehr den ganzen Tag in der Fabrik zu arbeiten. Aber jeden Morgen übte ich so eine Art Kontrolle, und alles geht ganz leiblich. Die Nachmittage aber gehören meinen Studien, und so soll es bleiben.

Ludwig ist nicht willensstark genug, um der Leitung gänzlich entbehren zu können. Meine Unwesenheit aber, und mehr noch meine stille Art, nach dem Rechten zu sehen, erinnert ihn an seine Pflicht und hält ihn bei der Stange.

Friede aber ist mir so dankbar, daß ich meine Besuche bei ihr nach Möglichkeit einschränke.

Es ist besser so. Und nun entscheide selbst, ob ich hier abkömmlich bin!“

Achim Grimsel hatte wortlos zugehört.

Nachdenklich strich er durch seinen dunklen Haarschopf und blinzelte vor sich in den wunderbaren Mondabend. Es drängte ihn, etwas zu sagen, was nicht banal war. „Es mag ja sein, daß du mich nicht ganz verstanden hast, aber das Gefühl, daß Heinrich Haegel manches nur angedeutet hatte.“

Achim lud seinen Freund zu einem Besuch bei Amtsgerichtsrat Draessler ein, was Heinrich annahm.

Der Nachmittag gestaltete sich zu einem kleinen Fest voll intimer Reize.

Da ging alles so ungestört und harmonisch zu, so herzlich und erheben, daß Heinrich Haegel sich schon nach kurzer Zeit heimisch fühlte.

Man hatte kein Programm entworfen, stellte nicht kulinarische Genüsse in den Mittelpunkt des Vergnügens, man suchte nicht mit angequälten Rünsten zu glänzen, sondern jeder tat so, als verfolge er den einzigen Zweck, sich selbst zu erheitern.

Hilde und Achim bildeten abwechselnd die Hauskapelle und ihre Musik ordnete sich ganz unauffällig in den Strom der heiteren Unterhaltung ein, so daß sie wirklich ungetrübte Freude erweckte.

Gretchen hatte die Rolle der Hausfrau übernommen und war darum nicht immer anwesend. Natürlich erinnerte sich der Doktor sofort an manchen gemeinsamen Abend, den er vor Jahren mit ihr zusammen verbracht hatte.

Das gab ihm Gretchen gegenüber eine größere Vertraulichkeit, als sie für gewöhnlich seine Art war.

Sinnend betrachtete er ihr liebreizendes Gesicht mit den dunkelblauen Augen, die manchmal so eigentümlich schimmerten.

Gehörte sie auch zu jenen Frauen, die erst nach hartem Kampf die widerstreitenden Gefühle ihres Innern meisterten?

Denn in ihrem Gesicht sah er seine, fast unmerkliche Linien, die ihm von Kämpfen und Siegen erzählten.

Er verhehlte es sich nicht, daß Gretchen ihm Interesse einflößte.

Das mochte wohl an dem Kreise liegen, in dem sie sich bewegte.

Hier gab sich jeder so schlicht und natürlich, und man merkte es doch sofort: jeder war etwas Besonderes, und nur die Art, sich zu freuen, hatten sie gemeinsam.

Oern hätte der Doktor Gretchen singen gehört:

Sie wehrte aber bescheiden ab:

„Mit meiner Kunst ist's nicht weit her.“

Der Gerichtsrat zierte sich nicht lange, sondern sang mit seinem abgründigen Bass Heiteres und Ernstes in buntem Wechsel.

Sogar Mama Draessler tat mit.

Sie trug ein altes Kinderlied vor:

„Mein Kindlein schläft und singt im Traum.“

Der Mondenschein wiegt sich im Apfelbaum;

Und vom Himmel ein Sternlein winkt und lacht:

Mein Kindlein schlaf weiter die ganze Nacht!

Siehst du die Engel im himmlischen Saal

Wächtern dein Bettchen, weil Gott es befohl.

Sie singen und wiegen, so heilig sie sind,

Und bleiben bei dir, du glückliches Kind.

Ein bißchen artig mußt du schon sein

In Gesellschaft von so vielen Engeln. —

Ein Singen und Klingen geht durch den Raum,

Mein Kindlein schläft und lachelt im Traum.“

Heinrich Haegel hatte die Empfindung, als hörte er seine verstorbene Mutter singen und ein Gefühl der Geborgenheit kam über ihn.

Frankfurter erscheinenden revolutionären Zeitschrift „Oskar“ gefunden, worin die Jüder aufgeföhrt wurden, die Gelegenheit zu benutzen, das englische Joch abzuschütteln.

× **Seltenheit der Amputationen.** Die großen Fortschritte der Chirurgie haben das erfreuliche Resultat gezeitigt, daß die verkrüppelten Amputationen viel seltener vorgenommen werden müßten, als dies früher der Fall gewesen ist. Dr. O. Nordmann berichtet aus seinen Erfahrungen im Feldlazarett, daß sogar bei der Zerschmetterung von Gliedern niemals von vornherein eine Amputation vorgenommen wurde. Noch so große Weichteilwunden und Knochenzerstörungen geben an sich noch keine Anzeige zur Absehung. Dr. Nordmann behandelte eine ganze Reihe der allerhöchsten Granatverletzungen, besonders bei Russen, die in einer Handteller großen Weichteilwunde, Aufreißung des Ellbogen- oder Kniegelenkes bestanden und einer Zerschmetterung der Knochen und bei denen trotzdem die Erhaltung des Gliedes erstrebt wurde und gelang. Bei einem russischen Offizier, der mit einer derartigen Zerschmetterung des rechten Ellenbogengelenkes, mangelhaft verbunden, durch einen Se geschwunden war, wurde trotz anfänglicher Zeichen einer Wundvergiftung die Amputation nicht nötig. Derartige Ergebnisse zwingen den Arzt dazu, zunächst konservativ zu verfahren, da auch das schlechteste erhaltene Glied immer besser ist als ein noch so künstlich angefertigter Ersatz.

× **Mord.** Man meldet aus Effen: Im benachbarten Katernberg fand der Bergmann Bistam bei der Heimkehr von der Arbeit in seiner Wohnung seine Frau und seinen 15jährigen Knaben mit durchschnittenem Hals vor. Die Tat ist von einem Koffgänger begangen worden, der dann einen Selbstmordversuch gemacht hat. Der Täter wurde verhaftet. Der Grund der Tat ist unbekannt.

(2) **Traurig.** Ein Peer, das sich in dem Zustand befindet wie das belgische und das französische in Nordfrankreich, ist zu einem Schläge, zu dem Fähigkeit gehört, auf keinen Fall mehr fähig. Die Verpflegung ist die denkbar traurigste. Die Engländer treten sehr selbstsüchtig auf, nicht ein Wort teilen sie mit den Belgiern oder Franzosen. Der Haß zwischen den belgischen und französischen Soldaten einerseits und den englischen andererseits ist sehr groß und führt täglich zu Schlägereien unter den Parteien.

! **Armseelig.** Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Der Feldzug in Ostafrika war besonders armseelig. Es ist eine Enttäuschung, daß der Krieg gegen die deutschen afrikanischen Kolonien nicht besser geplant und rascher durchgeführt wurde. Der Verfasser glaubt, daß Frankreich nicht so viel Soldaten in die Kampflinie brachte, als es tatsächlich besaß, und führt das auf den Mangel an Ausrüstungsgegenständen zurück. Die Russen hintwiederum seien infolge mangelhafter Verbindungen sehr im Nachteil.

— **Auffallend** ist es, daß die englische Zensur Berichte amerikanischer Blätter, daß die verbündete Flotte in dem ungleichen Kampf mehrere Kreuzer verloren und einen starken Verlust an Menschenleben gehabt hätte, passieren ließ, ohne ein Dementi entgegenzustellen. Man ist auch verstimmt, daß es trotz der gewaltigen Uebermacht anscheinend der „Dresden“ gelungen ist, sich der Umklammerung zu entziehen und der Flotte der Verbündeten zu entkommen. Man befürchtet, daß es der „Dresden“ gelingen werde, nach Südwest zu kommen, wo ihre Mannschaft eine willkommene Verstärkung der Truppen bilden würde.

× **Blutgeld.** Man macht auf folgende Stellen in „Kube“ ist die erste Bürgerpflicht“ von Willibald Alexis aufmerksam: „Wer zwingt ihn denn immerfort, das Schwert wieder zu ziehen, als die Mandvres des Herrn Pitt, der jetzt Oesterreich, jetzt Neapel, nun Rußland, Schweden und die Kleinen, warum nicht auch Spanien und die ganze Welt aufhebt. Was sind diese Subsidien, die das monopolisierende England verschwenderisch auswirft, als das verführen lassen? England wäre es recht, wenn der ganze Kontinent zur Wüste würde, wenn er nur damit der Markt wird, wo die Bettelvolker, um ihre Blöße zu kleiden, seine schlechtesten Waren kaufen müssen. Das ist sein Ziel, und jedesmal wenn Bonaparte seinen Degen gegen einen neuen Feind ziehen muß, tut er es mit einem Seufzer; er weiß er kriegt nicht gegen die armen Neapolitaner, Hessen und

Das war ein deutsches Heim, wie er es sich früher gewünscht hatte.

Unwillkürlich verglich er damit die Familie seines Bruders.

Dort hatte ihm immer etwas gefehlt: der Hauch der Gemütlichkeit.

Zumal in letzter Zeit schien nicht alles zu stimmen. Ludwig schwankte zwischen Heroismus und Leichtsinns hin und her.

Ob Friede wohl das Glück fand, das sie erhofft hatte? —

Der Abend war schon weit vorgeschritten, als Doktor Haegel von den lieben Menschen Abschied nahm.

Mit freudigem Herzen versprach er, so bald wie möglich wieder zu kommen.

Der Gerichtsrat sagte:

„Schön, ich nehme Sie beim Wort und lade Sie zu unserem bevorstehenden Sommerfest ein. Erschrecken Sie nur nicht! Wir sind ganz unter uns, höchstens, daß unser Chorus durch meine beiden Jungen verstärkt wird, die ja bald in die Ferien kommen. Dürfen wir auf Sie zählen?“

Bei dem Worte Sommerfest war Heinrich Haegel wirklich einen Augenblick enttäuscht gewesen.

Die nachfolgende Erklärung beruhigte ihn vollkommen und er sagte zu.

Weiter wanderte er durch die stillen Straßen.

Der Himmel war mit dunklen Wolken verhangen, schon fielen schwere Tropfen klatschend zur Erde.

Er hatte keinen Schirm bei sich.

Wenn er auch ziemlich abgehärtet war, so empfand

Schwaben, die sind nur die Schlachtopfer; seine eigentlichen Gegner, die reichen Kaufleute an der Themse, sitzen ruhig hinter ihren Wollsäcken und trinken ihren ostindischen Tee, derweil die mit ihren Taschengeldern zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Spekulation erkaufte Völker in die französischen Kanonen getrieben werden usw.

Vermischtes.

— **Schicksal.** Eine Geschichte, die „mehr Licht auf die Ungerechtigkeiten des Krieges und die Gutherzigkeit der Menschheit wirft, als viele Kriegsromane“, erzählt die Chicagoer „Daily News“ aus Berlin. „Es gibt in Berlin“, so lesen wir in dem amerikanischen Blatte, „ein Mädchen von neun Jahren, einen Jungen von sieben und ein kleines Baby von vier Jahren, die Kinder eines russischen Bürgers von deutscher Herkunft, deren Schicksal ein denkwürdiger Beweis ist für den nicht trüglichen Glauben an die Güte des deutschen Volkes. Als der Krieg ausbrach, mußte der Russe ins Meer eintreten. Seine Frau war tot, und seine Kinder hätte er bei Dienstboten zurücklassen müssen, in einer Provinz, von der er fürchtete, sie würde bald zum Kriegsschauplatz werden. Da nahm er seine drei kleinen Kinder an die Hand, führte sie nach der nahegelegenen deutschen Grenze und sagte zu ihnen: „Hier ist die deutsche Grenze, bleibt hier stehen, bis ihr einen Deutschen seht.“ Und dann gab er seinem ältesten Sohne folgenden Auftrag: „Sage dem Deutschen, wer du bist, und er wird für euch sorgen.“ Dann küßte er seine Kleinen zärtlich und begab sich zu seinem Regiment. Bis zum Nachmittag standen die Kinder in der Grenze und warteten. Gegen Abend aber bemerkte sie ein deutscher Wachtposten. „Nun“, sagte der deutsche Soldat freundlich, „da sind ja drei kleine Russen. Was macht ihr denn hier?“ Der siebenjährige Knabe nannte seinen Namen und fügte hinzu: „Wir wollen keine Russen sein, sondern Deutsche, obwohl unser Vater im russischen Heere kämpft.“ Der deutsche Soldat wollte mehr wissen, aber die Kinder antworteten nur immer wieder: „Das ist alles, wir sind so schläfrig.“ Da brachte der Deutsche die Kinder zum Regiment; die Kunde von ihnen kam bis zu dem General; dieser schickte die Kleinen zu seiner Frau, und nun sind sie in guter Obhut bei freundlichen Menschen in Berlin.“

× **Irland** ist unter allen englischen Besitzungen am schändlichsten unterdrückt worden. Nach der Unterwerfung im Jahre 1653 durfte kein katholischer Geistlicher im Lande bleiben, wenn er nicht als „Hochverräter“ behandelt werden wollte, und kein Katholik ohne Paß eine Garnisonstadt betreten. 200 angesehene Bürger wurden hingerichtet, weil sie Protestanten zu nahe getreten sein sollten. Waffentragen, ja Waffenbesitz wurde mit dem Tode bestraft. Die sogenannten Rebellen verloren selbstverständlich alle Güter, wer gegen England jemals gekämpft hatte, zwei Drittel,

und wer nicht für England das Schwert gezogen hatte, ein Drittel seines Besitzes. So zog England gegen acht Millionen Morgen Land ein, das der Staat behielt oder englischen und schottischen Soldaten und Kolonisten überließ. Aus besonderer Gnade erhielten die Bewohner so dann das Recht, auszuwandern zu dürfen, wovon 30—40 000 Familien Gebrauch machten. Als den Engländern diese Zahl zu gering vorkam, verkauften sie noch 20 000 Männer, Frauen und Kinder als Sklaven nach Amerika. So wurde man sie los und verdiente noch dabei. Den zurückbleibenden Irländern nahm man vielfach die Kinder ab und brachte sie nach England.

(1) **Güterdieb.** Seit einem Jahre wurden auf der Station Olden fortwährend Güterdiebstähle ausgeführt, ohne daß man dem Urheber auf die Spur kam. Jetzt überraschte ein Beamter den Täter bei einem neuen Diebstahle. Der Dieb entpuppte sich als Rangierer Mahke. Bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung Mahkes in Preddin wurden nicht nur zusammengehoebene Vorräte aus früheren Güterdiebstählen, sondern auch gestohlene Liebesgaben, die für die Truppen bestimmt waren, zutage gefördert. Unter anderem wurde ein großer Sack Liebesgaben und 1500 Zigarren, die für die Marine gesendet waren, entdeckt. Mahke hat ein umfassendes Geständnis abgelegt und sieht seiner strengen Bestrafung entgegen.

); **Umgekehrt.** Die Leistungen unserer verehrten Herren Feinde im Lügen, besonders wenn es sich darum handelt, Niederlagen zu vertuschen, wie z. B. jetzt wieder seitens der Russen, rufen einen hübschen Vers ins Gedächtnis zurück, den man in den siebziger Jahren in einem Kalender las: Er lautete:

Aus Mirza Schaffys Buch

„Eprobter Weisheit Gaben“

Entkammt der gold'ne Spruch:

Wer lügt, muß Prügel haben!

Doch anders wird gelehrt,

Wenn Völker sich bekriegen;

Da heißt es umgekehrt:

Wer Prügel kriegt, muß lügen!

(2) **Kaninchen- und Taubenzucht** sollte während der Kriegszeit eifrig betrieben werden, da es hauptsächlich darauf ankommt, viel Fleisch zu gewinnen. Denn die Volks- und Heeresernährung stellen große Anforderungen an die Landwirtschaft, und wenn auch vorausgesetzt werden kann, daß die Groß- und Kleinviehzucht im gesamten Landwirtschaftsbetrieb intensiv betrieben werden wird, so ist doch immer vorteilhaft, wenn auch die sog. kleinen Leute in Stadt und Land dazu beitragen, die Fleischproduktion weit über das gewöhnliche Maß hinaus zu steigern. Die Kaninchen- und Taubenzucht bietet dazu die beste Gelegenheit. Die Taubenzucht gewinnt auch noch in Hinsicht auf die Pflege der Verwundeten große Bedeutung.



er doch keine große Sehnsucht, von dem Regen, der allgemach immer heftiger wurde, sich auf dem weiten Weg peitschen zu lassen.

Zur Fabrik war es nicht allzuweit, und er hatte im Kontor sicher einen Schirm stehen.

Schlumfernd konnte er sich bei Ludwig einen Schirm leihen. Erst wollte er im Kontor nachsehen.

Das große Einfahrtstor war bereits geschlossen, und er mußte durch das Nebeneinfahrtstor in den Fabrikhof gehen.

Der Weg war erst neuerdings mit Kies ausgeschüttet worden, sodaß er sich fast lautlos der Fabrik näherte.

Vom Glockenturm schallten zehn Schläge. Früher hatte er gar oft um diese Zeit Feierabend gemacht, er fand sich also auch im Düstern ganz gut zurecht.

Die Büroräume lagen in einem Anbau, der an Ludwigs Garten grenzte.

Durch die gewaltigen Baumkronen segte der Wind, er wirbelte Staub und dürre Blätter auf und trieb sie wie ein wilder Pube vor sich her.

Zufällig warf Heinrich einen Blick auf des Bruders Haus.

Nur die Veranda und das anstoßende Zimmer waren erblickt.

Jedenfalls war Ludwig nicht zu Hause. Schon wollte er den Schlüssel hervorziehen und die Tür des Anbaues öffnen.

Da hörte er rasche Schritte.

Erstaunt wandte er sich um.

Auf dem weichen Kiesweg schritt Friede, sie schien ihn nicht bemerkt zu haben, denn er stand im Schatten des Hauses und es war ohnehin düster genug.

Was wollte sie nur zu so ungewöhnlicher Zeit zu einem Ort, den sie sonst nicht einmal am Tage besuchte? Heinrich Haegel trat aus dem Dunkel auf seine Schwägerin zu und rief:

„Guten Abend Friede! Hast du aber Mut, bei diesem Wetter noch einen Spaziergang zu machen?“

Erst zuckte sie bei seinen Worten zusammen und es entstand eine kurze Pause, bevor sie Antwort gab:

„Ach nein, um's Spazierengehen war mir's wahrscheinlich nicht zu tun. Ich wollte mich nur umsehen, wo Ludwig so lange bleibt. Er sagte doch, er hätte noch etwas Wichtiges in der Fabrik zu tun.“

Ich bin nämlich vor dem Gewitter so bange und mag nicht gern allein sein. Trotzdem ist er nicht wiedergekommen, und im Kontor ist er auch nicht, sonst hätte er doch Licht gemacht. Was tust du übrigens zu so später Stunde in der Fabrik?“ fragte sie ein wenig neugierig.

Der Doktor erzählte, daß er seinen Schirm haben wollen, weil ihm das Wetter so unerbittlich über- rascht hätte.

„Ein Weilschen hast du wohl noch Zeit, schlimmstenfalls kannst du ja bei uns übernachten. Denn es gibt noch ein gewaltiges Unwetter! Sieh nur die schwarzen Wolken! Ich bitte dich, Heinrich, bleib bei uns!“ bat Friede.

Es fiel Heinrich auf, wie ängstlich und nervös die Schwägerin war, und er hatte seine eigenen Gedanken, als er an ihrer Seite durch den Garten schritt.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Friedrichsdorf, den 23. Dezember.

Kein Weihnachtsurlaub für verwundete Krieger. Das Kriegsministerium und das Generalkommando haben in Bezug auf Lazaretteneinweisungen verfügt, daß für Weihnachten eine Beurlaubung untunlich sei, dahingehende Gesuche als aussichtslos nicht eingereicht werden dürfen. Wenn Angehörige ihre Verwundeten in Lazaretten sehen wollen, so ist also der Weg des Besuchs hierfür einzuschlagen.

Vereins-Anzeigen.

Turnverein Friedrichsdorf. Zu Sonntag (3. Feiertag) den 27. Dezember Nachmittags 4 1/2 Uhr werden die Mitglieder zu einer Versammlung freundlichst eingeladen.

Tagesordnung.

1. Bericht über den Gauvertretertag.
 2. Vorlesen der zahlreich eingegangenen Feldpostbriefe und Karten.
 3. Rechenschaftsbericht über die zu Liebesgaben erhaltenen und verwandten Gelder.
 4. Absenden einer Glückwunschadresse zur Jahreswende an unsere Feldgrauen.
 5. Männerriege.
 6. Neuaufnahme, Anträge und deren Besprechung.
- Wer sich als passives, oder aktives Mitglied anmelden will, hat zu dieser Versammlung Zutritt.

Kirchliche Nachrichten

der französisch-reform. Gemeinde Friedrichsdorf.

- Freitag, den 25. Dezember, 1. Weihnachtstag
9 1/2 Uhr: Gemeindefestlicher deutscher Gottesdienst, mit Feier des heiligen Abendmahls
- 4 Uhr nachmittags: Weihnachtsfest der Sonntagschule
- Samstag, den 26. Dezember, 2. Weihnachtstag
9 1/2 Uhr: Deutscher Gottesdienst
- Sonntag, den 27. Dezember 9 1/2 Uhr: Gemeinsamer Deutscher Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls

Dienstag, den 29. Dez. 8 1/2 Uhr Abends: Kriegsbetstunde
12 1/2 Uhr: Deutsche Sonntagschule

Methodistengemeinde (Kapelle).

1. Weihnachtstag Freitag vorm. 9 1/2 Uhr Gottesdienst
 2. Weihnachtstag Samstag vorm. 9 1/2 Uhr Gottesdienst
- Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr Gottesdienst und Nachmittags 4 Uhr Weihnachtsfeier der Sonntagschule.

Kath. Gemeinde von Friedrichsdorf und Umgegend.
Herz Jesu Kapelle.

1. Weihnachtstag 9 Uhr: Hochamt mit Predigt, danach eine zweite heilige Messe
 2. Feiertag 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt.
- Sonntag, den 27. Dez. 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Köppern.

Weihnachten 1914.

Donnerstag, den 24. Dezember.

8 Uhr abends: Christfeier.

Freitag, den 25. Dezember.

9 1/2 Uhr: Gottesdienst.

Darauf Beichte und heiliges Abendmahl

1 Uhr: Gottesdienst.

Samstag, den 26. Dezember 9 1/2 Uhr Gottesdienst

Sonntag nach Weihnachten, den 27. Dezember

9 1/2 Uhr: Gottesdienst.

Evang. luth. Gemeinde Senzberg.

1. Weihnachtsfeiertag.

1/2 10 Uhr vormittags: Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls

2 Uhr nachmittags: Gottesdienst

5 Uhr nachmittags: Weihnachtsfeier der Kinder

2. Weihnachtsfeiertag.

10 Uhr vormittags: Gottesdienst

Beichte Donnerstag Abend 8 Uhr in der Kirche und

1. Feiertag vormittags 9 1/4 Uhr im Pfarrhause.

Letzte Nachrichten.

(B. B.) **Großes Hauptquartier, 23. Dez., vorm.** (Amtlich). Angriffe in den Dünen bei Lombardhe und südlich Virschode wiesen unsere Truppen leicht ab.

Bei Richebourg, L'Abbaye wurden die Engländer gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen. Trotz verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen, die zwischen Richebourg und dem Kanal de La Bassée liegen, den Engländern entrissen, gehalten und befestigt. Seit 20. Dezember fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in unsere Hände, 5 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer wurden erobert.

In der Gegend des Lagers von Chalon entwickelte der Feind eine rege Tätigkeit. Angriffe nördlich Sillery, südöstlich Reims, bei Sonain und Perthes wurden von uns zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen.

In Ost- und Westpreußen ist die Lage unverändert. Die Kämpfe um den Bzura- und Rawka-Abschnitt dauern fort. Auf dem rechten Pilzauer ist die Lage unverändert. Oberste Heeresleitung.

B. B. Wien, 23. Dez. Amtlich wird verlautbart: Das französische Unterseeboot „Curie“ wurde, ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an unserer Küste von Strandbatterien und Wachfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

Unser Unterseeboot U 12 griff am 21. Dezember die französische Flotte, bestehend aus 16 großen Schiffen, an und torpedierte das Flaggschiff von Typ Courbet zweimal und traf beidemal. Die darauf in der französischen Flotte entstehende Verwirrung, die gefährliche Nähe von Schiffen und der hohe Seegang bei unsichtbarem Wetter verhinderte das Unterseeboot über das weitere Schicksal des betr. Schiffes Gewißheit zu erlangen.

Die nächste Nummer erscheint wegen der Feiertage erst Mittwoch, den 29. Dezember.

Danksagung.

Für die vielen Beweise freundlicher Teilnahme bei dem Heimgang und der Beerdigung meines lieben Gatten, unseres guten Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels

Herrn Carl Friedrich Hecker

sagen wir allen, insbesondere Herrn Pfarrer Decker für die trostreichen Worte, dem Stadtverordnetenkollegium und dem christlichen Jünglings- und Männerverein für Erweisung der letzten Ehre, sowie auch für die vielen Kranz- und Blumenspenden, unseren innigsten Dank.

Friedrichsdorf,
23. Dezember 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen
I. d. N.: Emilie Hecker, geb. Hamann.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen meinen innigstgeliebten Gatten, unseren guten treubesorgten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herrn Ernst Emil Pässler

heute Vormittag im 58. Lebensjahr nach langem mit Geduld getragenen Leiden zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stilles Beileid bitten

die tieftrauernden Hinterbliebenen
I. d. N.: Lina Pässler, geb. Kunze.

Die Beerdigung findet am 1. Feiertag, nachm. 3 Uhr, statt.

Saatkartoffeln i. 12 Sort.

Spezialitäten aus dem für Saatbezug überall berühmten Donaumünd. Lieferung im Frühjahr, doch ist schnellste Beilegung erforderlich, da Saatware knapp u. bald anverkauft sein wird. Prospekte und Preisliste gratis und franko.
Philipp Loree's Saatenversand
Münchberg, Sachsen.
— Vertreter allerorten gesucht! —

Im Felde

leisten bei Wind und Wetter
vortreffliche Dienste

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“.

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Reizhusten sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen.

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten u. Privat. verbürgen den sicheren Erfolg.

Appetitregende feinschmeckende Bonbons.

Palet 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 Pfg. kein Porto

Zu haben in Apotheken sowie in: Friedrichsdorf bei: **C. Privat**
Gedr. Roh, Hauptstr. 37.

Spar- und Leihkasse, G. m. b. H.
Friedrichsdorf.

Nachruf.

Am 19. Dezember verstarb der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates

Herr Carl Hecker.

Der Verstorbene war stets ein eifriger Förderer unserer Genossenschaft und hat freudig seine Arbeitskraft in den Dienst derselben gestellt. Wir verlieren in dem Verstorbenen einen treuen, gewissenhaften und erfahrenen Berater. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Friedrichsdorf, den 23. Dezember 1914.

Der Aufsichtsrat.

Der Vorstand.

Glückwunsch-Karten

:: mit und ohne Namensaufdruck ::

Buchdruckerei

Schäfer & Schmidt

Telefon No. 565, Amt Bad Homburg v. d. H.

4-Zimmerwohnung
(parterre)

mit Zubehör sofort zu vermieten.
Burgstraße 4.

Wohnung

zu vermieten. Hauptstr. 45.

Sammlung für Ostpreußen.

An freiwilligen Spenden sind bei dem Bürgermeisteramt eingegangen:

Freiin M. von Puttkamer

M. 20.—

M. R.

" 10.—

Frau Regmund

" 5.—

Für Elsass

Freiin M. von Puttkamer

" 10.—

Allen Gubern herzlichen Dank.

Es wird gebeten weitere Geschenke auf dem Bürgermeisteramt abgeben zu wollen.

Friedrichsdorf, den 23. Dezember 1914.

Der Bürgermeister
J. B. Foucar.